

## Kann man Sprache pflegen?

Walter Haas

### Eins

Sprachpflege ist ein Wort der deutschen Sprache, und es bezeichnet eine Realität: Autoren von Sprachecken in Zeitungen und Zeitschriften treiben sie, Vereine erheben sie zum Vereinsziel, und viele halten Sprachpflege für verdienstvoll. Was soll also die Titelfrage? Soll die Sprachpflege in ein zweifelhaftes Licht gestellt werden? Es ist kein Geheimnis, dass Sprachwissenschaftler und Sprachpfleger nicht im besten Einvernehmen leben. Den Fehdehandschuh geworfen hat Jacob Grimm vor bald zweihundert Jahren, und manche beschuldigen seither die Sprachwissenschaftler des Verrats an der Sprache, von der sie doch lebten. Das gespannte Verhältnis hat seine Gründe, und sie sind tatsächlich durch die Frage des Titels angedeutet: Während für den Sprachpfleger Möglichkeit, Nützlichkeit und Erlaubtheit seines Tuns fraglos gegeben sind, hat der Sprachwissenschaftler mit allen dreien Schwierigkeiten. Peter Boschung hat sich sein Leben lang für die Sprache eingesetzt. Er hat zweifellos nicht selten über gewisse Meinungen von Sprachwissenschaftlern den Kopf geschüttelt, ich nehme meine eigenen nicht aus. Seine Festschrift ist ein geeigneter Ort, um einige linguistische Überlegungen zur Sprachpflege zur Diskussion zu stellen.

### Zwei

Der erste Beleg des Grimmschen Wörterbuchs für das Wort *Sprachpflege* stammt vom Turnvater Jahn (1778–1852): "Doch müssen mit strengem Ernst und unerbittlicher Sprachpflege in Bann und Acht gethan werden [...]: Jene Welschworte [...]." Jahn ging es also um die "Reinigung" des Deutschen von Fremdwörtern, ein Anliegen, das während langer Zeit im Mittelpunkt der sprachpflegerischen Bemühungen stand. Aber es wäre ungerecht, Sprachpflege mit Fremdworthass gleichzusetzen, neuere Vertreter haben sich vernünftigeren Zielen zugewandt. Was gleich geblieben ist: Sprachpflege will bewusst auf die Sprache Einfluss nehmen, sie ist eine Form der Sprachlenkung. Sprache ist eine komplexe Erscheinung, und deshalb kann man sie auf verschiedenen Ebenen zu beeinflussen versuchen. Der Turnvater Jahn vertritt die Sprachpflege im engern Sinn; ihr Ziel ist die Form der Sprache selber, der Wortschatz, die Grammatik (*trotz ihrem Reichtum / trotz ihres Reichtums?*) oder die Aussprache (soll der Schweizer *lebendich* sagen?). Daneben gibt es immer mehr sprachpflegerische Bemühungen um die angemessene Verwendung der Sprache in unterschiedlichen Situationen. Sprachpflege wendet sich an Erwachsene, die die Sprache im Prinzip schon können, und denen Ratschläge, Ermahnungen, Belehrungen zu einzelnen Problemen erteilt werden. Der schulische Sprachunterricht wird dagegen – wie wir sehen werden, zu Recht – nicht zur Sprachpflege gezählt, obwohl er einen

der Grundpfeiler der Sprachlenkung darstellt. Die Einflussnahme der Sprachpflege auf die Form der Sprache ist somit "milde", ausserschulisch, punktuell. Radikaler ist die Sprachnormierung. Auch dabei geht es darum, aus nebeneinander bestehenden Varianten eine auszuwählen und verbindlich zu erklären (*der Schuss*, nicht *der Schutz*; *die Bilder der Maler*, nicht *der Malern*; *Blesshuhn*, nicht *Bucheli*). Sprachnormierung umfasst die gesamte Sprache und ist typisch für besondere Phasen in der Entwicklung von Standardsprachen. Die allerradikalste Einflussnahme auf die Form der Sprache besteht in der Schaffung einer "neuen" Sprache; hier spricht man von Sprachplanung. Die bündnerromanische Schriftsprache *Rumantsch Grischun*, die 1982 von Heinrich Schmid "erfunden" wurde, ist ein Beispiel dafür. Sprachplanung betrifft wie die Normierung immer Schriftsprachen, die aber zu einem spätern Zeitpunkt durchaus "vermündlicht" werden können. Es gibt aber auch Sprachlenkung, die nicht auf das Sprachsystem als solches, sondern auf seine "Lebensverhältnisse" zielt; in diesem Fall spricht man von Sprachpolitik.

Sprachnormierung und Sprachplanung haben nur Aussicht auf Erfolg, wenn sie über sprachpolitische Entscheide durchgesetzt werden. Die jüngste Reform der deutschen Orthographie ist ein Beispiel für eine sprachpolitisch abgestützte Sprach(neu)normierung, aber auch für die Widerstände, auf die solche Entscheide stossen können. Eine andere Aufgabe der Sprachpolitik ist das Management aller Arten von Mehrsprachigkeit. Da ist einmal die "Mehrsprachigkeit in der gleichen Sprache". Die deutsche Schweiz mit ihrem Nebeneinander von Dialekt und Standardsprache bietet dafür ein besonders auffälliges Beispiel. Anderswo übernimmt ein spezielles Register manche Aufgaben des Dialekts; auch dafür haben wir mit dem *français familier* ein Muster vor der Haustür. Die Wahl der Mundart (des familiären Registers) oder der Standardsprache folgt Regeln, die den Sprechenden unzählige Einzelentscheidungen abnehmen und die sich durch den gesellschaftlichen Verkehr "wie von selbst" ergeben. Aber sie können zum Ziel sprachpolitischer Einflussnahme werden, wie wir kürzlich erlebt haben, als der Bundesrat über die Fernsehkonzession den Dialekt für gewisse Sendungen der Staatsmedien untersagte. Verwendungsregeln sind besonders nötig, wenn in der gleichen Gemeinschaft verschiedene Sprachgruppen zusammenleben. Wiederum ergeben sich die Regeln durch den Verkehr, wie etwa jene, wonach Deutschsprachige in Freiburg mit Französischsprachigen französisch sprechen. Einige Regeln sind so wichtig (oder ihre Auswirkungen so kostspielig) für die Gesellschaft, dass sie gesetzlich formuliert werden, etwa jene, wonach die Gemeindeschulen normalerweise bloss in einer Sprache geführt werden. Solche gesetzliche Regulierungen sind der eigentliche Gegenstand der Sprachpolitik – und der zentrale Bereich von Peter Boschungs Einsatz für die Sprache.

Die sprachlenkende Institution par excellence ist und bleibt die Schule. Ihr hat die Öffentlichkeit Sprachlenkung zur Pflicht gemacht, und dieser Auftrag ist der wohl wichtigste sprachpolitische Akt, den die Nationen zu setzen haben. Jacob Grimm wollte den Grammatikunterricht aus der Schule verbannt wissen, weil er die Sprache für einen Organismus hielt, der durch Schulmeisterregeln nicht beeinflusst werden könne. Niemand wird diese Radikalität heute noch teilen, nicht nur, weil sie auf einer überwundenen Sprachauffassung beruht,

sondern vor allem deshalb, weil sie durch die Tatsachen widerlegt worden ist: Wenn heute praktisch alle Menschen Westeuropas ihre Gemeinsprachen ihren Bedürfnissen entsprechend beherrschen, dann ist dies das Verdienst zweihundertjähriger Bemühungen der allgemeinen und obligatorischen Volksschule.

### Drei

Sprache ist kein Gegenstand. Sprache ist tradiertes und geteiltes Wissen, das nur in den Sprechenden lebt und nur von den Sprechenden lebendig gemacht werden kann. Verständigung ist eben darum möglich, weil die Sprache kein Objekt ist. Sprechen heisst nicht, Wörter austauschen, wie man Bauklötze austauscht, auf denen Botschaften stehen; so viele Klötze, wie wir Botschaften auszutauschen haben, könnten wir nicht ansammeln. Sprechen heisst, sich über einen Sachverhalt zu einigen, in Zusammenarbeit mit dem Partner und in Abhängigkeit von der Situation. Sich Verständigen ist ein Prozess, zu dem es auch gehört, sich der sprachlichen Mittel immer wieder gegenseitig zu vergewissern, da die sprachlichen Mittel nicht von sich aus auf den Sachverhalt passen, sondern immer auf den Sachverhalt zugeschnitten werden müssen. Kein Mensch weiss, welches wirkliche Individuum genau gemeint ist, wenn ich das Wort *Katze* gebrauche – wenn ich es ihm nicht in der Situation klar mache. Deshalb ist Sprache nicht nur kein Objekt, sie ist auch nie "fertig", wie ein Schrank einmal fertig wird. Auch wenn sich die Formen selber über Generationen "gleich" bleiben, der Gebrauch, den die Sprechenden davon machen, ist immer neu. So ist Sprache zwar nie fertig, wie der Schrank einmal fertig wurde, aber sie wird auch nicht verschlissen, wie der Schrank, der vom Tag an, da er die Werkstatt des Schreiners verlässt, seinem Zerfall entgegengeht. Die Sprache ist geteiltes Wissen, deshalb gehört sie allen Sprachteilhabern, nicht bloss einem oder einigen. Genau das ist ja auch einer der Gründe dafür, warum sich Sprache immer variantenreich präsentiert, da alle die Sprache für ihre je eigenen und je verschiedenen Zwecke in immer wieder neuen Situationen neu erfinden müssen. Da aber jeder daran interessiert ist, seine Ziele sprechend erreichen zu können, und da jeder im eigenen Interesse daran interessiert ist, den andern zu verstehen, nimmt die Varianz nie ein Ausmass an, das die Verständigung grundlegend gefährden würde. Deshalb schadet sprachliche Varianz wenig: Entweder wir wollen uns verstehen, dann werden wir uns verständigen können, indem wir uns auch über die Abweichungen in unserer Sprache verständigen, oder wir wollen uns nicht verstehen, dann kann uns auch die Sprache der Logik nicht weiterhelfen.

Es ist nicht einfach, auf die Sprache lenkend einzuwirken, nicht nur weil viele Menschen aufgrund ihres leicht unterschiedlichen Sprachgebrauchs unterschiedlicher Ansicht darüber sind, wie die Sprache in ihren Details beschaffen sein soll. Da das Verständnis ohnehin jedesmal hergestellt werden muss und meist auch erfolgreich hergestellt werden kann, ist es sehr schwierig, die Menschen von der Notwendigkeit zu überzeugen, dass sie die Details ihrer Sprache nach der Meinung eines andern ändern sollten. Weil die Sprache kein Gegenstand ist, kann sie auch nicht im gleichen Sinne gepflegt werden, wie ein alter Bauernschrank, den wir mit Antikwachs einreiben können, ohne dass er sich zur Wehr setzt. Wenn wir unter Sprachpflege

bewusstes lenkendes Einwirken auf die Sprache verstehen, dann bleibt nur der Weg über die sprechenden Menschen, indem wir versuchen, auf ihr Wissen Einfluss zu nehmen. Wer die Sache so sieht, wird sich nicht nur fragen, ob Sprachpflege nötig sei (da wir uns ja doch verstehen), ob sie sinnvoll sei (da Sprache immer neu "gemacht") werden muss, ob sie möglich sei (da wenig Hoffnung besteht, das Sprachwissen eines Menschen, geschweige denn vieler Menschen zu beeinflussen), sondern auch, ob sie erlaubt sei. Wer gibt mir die Autorität, auf das Wissen anderer Menschen einwirken zu dürfen? Es gibt eine Situation, wo sich alle diese Probleme kaum stellen, und diese Situation ist der Spracherwerb.

#### Vier

Weil Sprache kein Objekt ist, kann man sie weder vererben noch erben. Alle Sprechenden müssen sie lernen. Die Sprache ist für die Gattung so wichtig, dass sie auch bei sehr bescheidener Intelligenz noch korrekt erworben wird; das spricht dafür, dass der Erwerb durch fundamentale Fähigkeiten sichergestellt wird. Kinder erwerben die Sprache ihrer Vorbilder ohne Unterricht bis in feinste Lautschattierungen hinein, kopiergenauer, als es der blossen Verständigung wegen nötig wäre. Deswegen sagt man, Sprache sei tradiertes Wissen, weil ein Teil davon von den Sprechenden an die Nochnicht-Sprechenden weitergegeben wird. Dennoch wird die Sprache nicht in das Kind hineingegossen, wie ein warmer Schoppen. Das Kind baut sich sein sprachliches Wissen selber auf, aufgrund der Vorgaben seiner Umgebung und mit Hilfe seiner Erwerbsfähigkeiten, die in einem gewissen Stadium des Erwerbs auf Kopiergenauigkeit angelegt sind. Wir können darin eine Vorsichtsmassnahme der Natur sehen, die den Erfolg unbedingt sicherstellen will. Die genaue sprachliche Übereinstimmung hat auch wichtige soziale Funktionen: Sie dient, wie ein besonderer Geruch, dem Zusammenhang in der kleinen Gruppe. Die ererbten Fähigkeiten sorgen aber auch dafür, dass der Bereich, in dem Sprache variieren kann, "von Natur aus" beschränkt ist. Kinder werden in eine Gruppe hineingeboren, deren Mitglieder in direktem Kontakt miteinander stehen. In solchen sogenannten "primären Gruppen" kommt die relative Einheitlichkeit der Sprache von selbst zustande, die Kinder erwerben die Sprache auf die gleiche Weise, wie sie Überzeugungen, Werte, Ansichten ihrer Gruppe lernen. Man hat diese ursprüngliche Form der Tradierung "ethnisch" genannt. So vermittelte Sprache wird gewöhnlich nicht besonders wahrgenommen, bewertet, geschützt, kultiviert – sie wird selbstverständlich gebraucht. In unsern Regionen sind die Ortsmundarten typische Beispiele für ethnisch übermittelte Sprache, anderswo sind es die natürlich erworbenen Umgangs- oder Alltagssprachen. Beim Erstspracherwerb fragt niemand nach Nutzen, Möglichkeit oder gar Erlaubtheit sprachlicher Lenkung – alle Beteiligten handeln so, wie sie handeln müssen. In der modernen Gesellschaft leben die Menschen nicht mehr nur in ethnischen Bindungen. Die grösseren Gruppen, in die sie gleichzeitig eingebunden sind, benötigen eine zusätzliche Sprachform, die man als Standardsprache bezeichnet. Standardsprachen bilden einen besondern und jungen Sprachtyp. Eine ihrer wesentlichen Eigenschaften ist die, dass sie für grosse Gemeinschaften gelten, sie können deshalb nicht ethnisch tradiert werden,

ihre relative Einheitlichkeit kommt nicht durch das Miteinander-Handeln der Gruppenmitglieder "von selbst" zustande. Standardsprachen sind auf bewusste, zielgerichtete Sprachlenkung angewiesen, die Schule gehört "natürlicherweise" zu jeder Standardsprache. Das gilt auch dort, wo keine Dialekte mehr bestehen: Das alltägliche, in den primären Gruppen gesprochene Hochdeutsch zeigt wohl eine relative Einheitlichkeit im Innern der Gruppen, aber die verschiedenen Gruppen tendieren stets dazu, sich sprachlich auseinanderzuentwickeln. Nur die Schule mit ihrer bewussten Sprachlenkung kann diese Auseinanderentwicklung in einem vertretbaren Rahmen halten. Die Rolle der nationalsprachlichen Medien ist ergänzend, sie sorgen weniger für die Vermittlung der Standardnorm, als für ihre stete Präsenz. Sprachpflege ist eine Form der Sprachlenkung. Sprachlenkung ist nichts anderes als eine Aufforderung zum Sprachlernen. Die unterschiedliche Traditionsweise der "ethnischen" und der "nationalen" Sprachen macht klar, dass Sprachlernen, Sprachlenkung und damit auch Sprachpflege in beiden Typen nicht gleich sein können.

## Fünf

Die Vermittlung der Standardsprache durch die Schule ist insofern Sprachlenkung, als die Lehrenden eine Normsprache an Lernende vermitteln wollen, die bereits ihre ethnisch erworbene Erstsprache können. Gleichzeitig aber ist die Schule in Bezug auf die Standardsprache eine echte, ja die "natürliche" Spracherwerbsumgebung. Sie wird als solche kaum hinterfragt und erreicht alle Glieder der Gesellschaft in einem günstigen Alter über einen langen Zeitraum. Damit verfügt sie nicht nur über die Autorität, die ihr von den Bürgern selber übertragen worden ist, sondern auch über die Möglichkeit, die Sprache der Vielen in einer bestimmten Richtung zu beeinflussen. Die Schule erbringt den Löwenanteil aller "Sprachlenkung" in der Standardsprache. Die Grösse der Institution Schule sorgt dafür, dass in ihrem Schoß ein fortwährender Streit unterschiedlicher Sprechweisen ausgetragen werden muss; das verunmöglicht eine einseitige, sektiererische Sprachlenkung. Die Aufgabe der Schule ist es, einen Normkern durch die gesamte Gesellschaft zu verbreiten und auf einem grossen Sprachgebiet relativ einheitlich über relativ lange Zeiträume zu erhalten. Die Schule hat dafür gesorgt, dass die europäischen Standardsprachen allen Angehörigen der Sprachgemeinschaften gehören, die Schule hat sogar an vielen Orten erreicht, dass standardnahe Sprachen ethnisch tradierte Erstsprache der Menschen geworden sind, und sie sorgt jetzt dafür, dass diese Sprachen sich nicht aufs neue unkontrolliert auseinanderentwickeln, wie dies in ihrer Natur läge – es ist ein nie endendes Werk. Damit soll die schulische Spracharbeit nicht als geniale didaktische Leistung glorifiziert werden. Gottlob und zum Wohl der Gattung ist auch Sprachvermitteln nicht auf besondere Intelligenz angewiesen, das Verdienst der Schule besteht darin, dass sie (wenn nötig mit Zwang) alle Menschen des deutschen Sprachgebiets in eine Erwerbssituation mit dem gleichen sprachlichen Modell versetzt.

Trotz der grundlegenden Leistung der Schule besteht im Bereiche der Standardsprachen weiterhin ein Platz für die Sprachpflege. Standardsprachen

erheben den Anspruch, zur Bewältigung aller denkbaren Sprachsituationen die nötige "Grundausrüstung" zur Verfügung zu stellen – vom Keifen zum Predigen, vom Beschimpfen zum Belehren, vom Liebesgeflüster über das Bewerbungsgespräch zur Talkshow, vom Muttertagsbrief über das Zivilgesetzbuch zur Göttlichen Komödie – für alles sollte die Standardsprache die tauglichen Mittel aufweisen. Dabei geht es nicht nur um Wörter und um Satzbaupläne. Es geht auch um die Regeln des Sprachgebrauchs, da ich beim Bewerbungsgespräch besser nicht jene Wörter anwende, die ich meiner Freundin ins Ohr flüstere (und umgekehrt).

Die Schule kann einem nicht alle diese Regeln beibringen, viele lernt man später, bei einigen wird man erst durch Schaden klug. Hier vor allem kann Sprachpflege einsetzen, hier sind auch viele Menschen bereit, Ratschläge zu befolgen. Hinweise darauf, wie man sich beim Anstellungsgespräch richtig ausdrückt, sind Sprachunterricht, Unterricht in einer Sprache, die man mangelhaft kennt, weil sie in Situationen lebt, in die man nicht jeden Tag gerät, und weil sie von einem Volk gesprochen wird, dem man nicht angehört. Sprachpflege als Fortsetzung des Sprachunterrichts für wenig betretene, aber wichtige Lebensbezirke ist zweifellos sinnvoll. Als Sprachpflege dieser Art rechtfertige ich auch die sprachlichen Korrekturen, die ich an den Arbeiten meiner Studentinnen und Studenten anbringe. Als älterer Angehöriger des Stamms der Linguisten fühle ich mich verpflichtet, die Novizen in die Formulierungsgeheimnisse meines Clans einzuführen; der eigenen Bosheit wohl bewusst, weiss ich, dass eine falsche Wendung die Karriere meiner Schützlinge schädigen könnte.

Was die rein formalen Eigenschaften der Sprache betrifft, ist Sprachpflege weniger dringend. Die Schule hat hier ihre Arbeit getan. Die Rechtschreibung wird von denen, die darauf angewiesen sind, weil sie viel schreiben müssen, gut beherrscht. Auch die, die nicht so viel schreiben, sind gar nicht so schlecht, wie oft behauptet wird; von ihnen eine perfekte Beherrschung der immer noch komplizierten Orthographie zu verlangen, ist unverschämt. Hier müsste die Sprachpflege eher die Beherrscher der Orthographie erziehen – es zeugt von wenig Verstand, wenn man den Verstand anderer mit Hilfe des Rechtschreibdudens glaubt einschätzen zu können. Auch grammatische Fehler kommen gar nicht so häufig vor, und diejenigen, die vorkommen, schaden der Verständigung kaum. Dennoch sind einige derart auffällig, dass man sie aus sozialen Gründen vermeiden sollte (man wird sonst schlecht angesehen).

Auf jeden Fall müssen sich die Sprachpfleger aber überlegen, welche Fehler der Bekämpfung wert sind und welche als Symptome für inhärente Schwierigkeiten des Sprachsystems gelten können, die von der Sprachgemeinschaft allmählich ausgemerzt werden. Die Entscheidung ist schwierig, ich gebe es zu, sie erinnert an das Christuswort vom Ärgernis, das da kommen muss – aber wehe den Ersten, die gegen die Adjektivflexion des Deutschen verstossen! Sollten sie jedoch einmal Recht bekommen, werden es ihnen unzählige Sprachlerner danken. Dass die Sprachpflege in solchen Fällen zu einem konservativen, weil gefahrloseren Standpunkt neigt, ist begreiflich – aber man muss sich der prinzipiellen Veränderbarkeit der Sprache immer bewusst sein.

Dagegen sind sprachpflegerische Aufforderungen zur Verständlichkeit und dergleichen Tugenden des Ausdrucks zweifellos gut gemeint, doch an ihrer Wirksamkeit darf gezweifelt werden. Die nötigen Fähigkeiten könnten nur in intensiver Schulung trainiert werden, so global formuliert sind sie nicht umzusetzen – und sie sind auch nicht korrekt. Was z.B. die Verständlichkeit betrifft, stimmt es nicht, dass diese Tugend immer angebracht sei: Ein Lyriker, der so schreibt, dass alles klar ist, würde besser den Wetterbericht formulieren. Verständlichkeit bedeutet aber auch nicht für alle das Gleiche. Manche begreifen einen Text mühelos, den andere schwierig finden; viele werfen einem Text Unverständlichkeit vor, dabei haben sie ihn bloss flüchtig gelesen. Endlich muss zugegeben werden, dass Unverständlichkeit sich für manche Experten rentiert, was nicht dazu angetan ist, sie von der Notwendigkeit verständlicher Sprache zu überzeugen. Stil hat mehr mit Moral zu tun, als man denkt, und hier geht es nicht mehr um Schulung, sondern um Erziehung. Dafür kommt die Sprachpflege zu spät. Daran, dass man über Sprachlenkung charakterliche, soziale oder moralische Probleme lösen kann, glaubt ohnehin niemand mehr.

Der Sprachpflege kommt im Leben der Sprachgemeinschaft somit sicher ein gewisser Platz zu, ein sehr bescheidener allerdings. Glücklicherweise sind auch die Probleme, die sie behandelt, kleine Probleme. Viele davon könnte man auch anders lösen, etwa durch Erziehung zu grösserer Toleranz gegenüber Leuten, die nicht so perfekt schreiben und sprechen wie wir. Die Probleme der Linguistik mit der Sprachpflege kommen daher, dass die Sprachwissenschaft nicht daran glauben kann, dass die Kriterien der "richtigen" Sprache selbstverständlich gegeben seien oder dass es wünschbar wäre, dass einzelne Menschen die Sprache nach ihren Auffassungen lenken könnten. Wenn aus der Diskussion manchmal ein spöttischer Ton herausklingt, dann liegt das daran, dass die Sprachpflege nicht selten geneigt scheint, den sonntäglichen Sprachgebrauch der eigenen beschränkten Gruppe für alle in allen Lebenslagen verbindlich zu setzen.

## Sechs

Mundarten als kleinräumige, ethnisch tradierte und mündliche Sprachen benötigen keine Verschriftlichungstechniken, keine Vorschriften, keinen institutionell gestützten Unterricht. Mundarten sind Sprachen in Freiheit, soweit Sprachen frei sein können. Die primäre Gruppe schaut sehr wohl darauf, dass ihre Mitglieder den sprachlichen Gruppengeruch beibehalten – soweit es ihr dient. Darum bleiben Ortsmundarten genau so einheitlich, wie es die Gruppe "will". Die Freiheit der ethnisch tradierten Sprachformen erlaubt es ihnen auch, sich persönlichen Verhältnissen schneller anzupassen; wer von Plaffeien nach Zürich auswandert, verändert seine persönliche Sprache genau so weit, wie es den kommunikativen Umständen und seinen individuellen Bedürfnissen entspricht (nicht jeder will nach seiner Herkunft gefragt werden, andere machen ein Geschäft damit). Aber auch die "Daheimgebliebenen" passen ihre Mundart den Verhältnissen an, und wenn die Kommunikation über

Quartier und Dorf hinausreichen muss, wenn allzu strenger Gruppengeruch nicht mehr gefragt ist, dann können die Veränderungen dramatisch werden.

Die Schmiegsamkeit ethnisch tradiertter Sprachformen macht ihre Stärke aus. Wer den Weitergebrauch der Mundarten wünscht, muss ihre Veränderbarkeit in Kauf nehmen, sonst müssten sie durch eine andere ethnisch tradierte Sprachform ersetzt werden, eine Umgangssprache z.B., die dann die überlebensnotwendige freiere Veränderbarkeit wieder gewährleisten würde. Die Veränderungen der Mundarten können so stark werden, dass sie den Sprechenden auffallen. Einige bedauern das; jene, deren Bedauern bloss der Nostalgie entspringt, sind noch gut dran, für andere aber kann die Veränderung ein Gefühl der Fremdheit in der Heimat aufkommen lassen, besonders wenn Mitglieder der eigenen Gruppe "auf einmal" mehrheitlich anders sprechen als man selbst – so entstehen soziolinguistische Probleme.

In solchen Fällen kommt der Ruf nach Mundartpflege auf. Aber wie die Mundarten nicht auf die Vermittlung durch die Schule angewiesen sind, so versagen bei ihnen auch die herkömmlichen Mittel der Sprachpflege. Niemand hat die Autorität, den mundartlichen Sprachgebrauch seiner Sprachgenossen zu lenken; die Sprachgenossen werden seinen Ermahnungen vielleicht wohlwollend zustimmen, um sie dann unbedenklich in den Wind zu schlagen. Sie können gar nicht anders, da die Mundart mit der Freiheit und Veränderbarkeit, mit der Unbezähmbarkeit durch institutionelle Reglementierungen steht oder fällt. Für einige, die an ihrer Mundart in ihrer ältern Form hängen, kann das, wie gesagt, zum Problem werden. Aber es ist kein Unglück. Auch sie sind ja Mitglieder der Sprachgemeinschaft, die Sprache gehört auch ihnen, und auch sie haben das Recht, ihre Sprache so zu sprechen, wie sie wollen. Sie können ihre Sprache niemandem vorschreiben, und das ist gut so, denn niemand anderer kann dafür ihnen seine Sprache vorschreiben. Aber sie können ihre Sprache so, wie sie sie mögen, einbringen in das Gespräch. Die Dialektologen nennen es abschätzig "Demonstrationsmundart", wenn jemand ganz besonders bodenständig zu sprechen versucht; aber das ist sein gutes Recht. Doch wenn er meint, so wie er müssten auch alle andern sprechen, irrt er, und wenn es ihn stört, dass er mit seiner Sprache auffällt, verhält er sich inkonsequent.

Auch die Mundart ist wie alle Sprache nur über das Wissen der Sprecher und nur mit ihrem Einverständnis beeinflussbar. Der Einzelne wird zwar nur minimalen Einfluss ausüben können, dennoch ist jeder Einzelne ein Faktor im umfassenden sprachlichen Geschehen. Besser als Wörter und Formen lassen sich Spracheinstellungen an andere weitergeben. Wer die Einstellung vermittelt, die traditionelle Ortssprache sei kein Kauderwelsch, der wird vielleicht niemanden veranlassen können, genau diejenigen alten Wörter weiterzubenützen, die ihm selber am Herzen liegen. Aber er könnte einige darin bestärken, diejenigen Wörter weiterzubenützen, die ihnen am Herzen liegen. Er kann helfen, andern Sprechern das Gefühl zu geben, auch sie könnten es sich leisten, so zu sprechen, wie sie wollen.



Ich misstraue Leuten zutiefst, die behaupten, sie liebten die Sprache. Denn gerade unter ihnen scheint es besonders viele zu geben, die dafür die Menschen verabscheuen. Sprachpflegerische Texte sind voll von bösen Worten über diejenigen, welche die Sprache nicht so gebrauchen, wie der Pfleger gern möchte. Wie kann er hoffen, damit jemanden auf seine Seite zu ziehen? Wie könnte es die Gesellschaft zulassen, dass jemand Einfluss auf ihr überlebenswichtiges Kommunikationssystem gewinnt, der noch nicht einmal gemerkt hat, dass die Sprache kein Objekt und noch weniger ein Fetisch ist?

Sprache muss man nicht lieben, man muss sie brauchen. Lieben könnte man aber zum Beispiel die Menschen, dann würde man sie verstehen wollen, und lieben müsste man die Menschen wie sich selbst, dann würde man sich so ausdrücken, dass man selber verstanden wird. Wenn ich mich darüber hinaus noch bemühen würde, so zu sprechen, dass einige mein Sprechen schön finden, dann würde dieser Beitrag zur Lebensqualität weder mir noch den andern schaden.

Wer sich nur einige Gedanken darüber macht, was es alles braucht, damit wir uns verständigen können, der wird sich der Faszination dieser zutiefst menschlichen Fähigkeit nicht entziehen können. Es wird ihm fortan mehr daran gelegen sein, andere an seiner Faszination teilnehmen zu lassen, als ihre Sprache verändern zu wollen – denn er hat einsehen gelernt, dass die Sprache allen gehört, in deren Wissen sie lebt, und dass es gut so ist. Wer das Sprechen der andern akzeptiert, hat am ehesten eine Chance, auf ihre Sprache Einfluss zu nehmen. Eine minimale, winzige, mikroskopisch-klitzeleine Chance, gewiss – aber was kann ich als Einzelner unter Tausenden von Gleichberechtigten mehr erhoffen?

Acht

Ja, man kann Sprache pflegen.